

Ständige Kritik tötet die Freude am Glauben

Von Anton Rauscher, Augsburg

Die Kongregation für die Glaubenslehre veröffentlichte am 27. Juni 1990 die »Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen«. In dem gleichzeitig im Osservatore Romano erschienenen Leitartikel spricht Kardinal Ratzinger von der »Erneuerung des Dialogs zwischen Lehramt und Theologie«. Ist diese Äußerung nur Ausdruck »römischer Geschmeidigkeit«, um die wahren Absichten, die mit dem Dokument verfolgt werden, zu verschleiern? Ein solcher Verdacht könnte sich nahelegen, wenn man die Überschriften deutscher Zeitungen liest: »Theologen an die Kandare« heißt es im Kölner Stadt-Anzeiger und ebenso in der Rhein-Zeitung. Soll jetzt gegen »Dissidenten« und »Abweichler« vorgegangen werden, wie die Stuttgarter Zeitung beziehungsweise die Süddeutsche Zeitung vermuten?

Konsequente Desinformation

In den Nachrichten und in der Presse wurde das Dokument überwiegend mit negativen Schlagzeilen vorgestellt. Dies ist um so erstaunlicher, weil die Meldung und die Beurteilung schon am Tage der Veröffentlichung den deutschen Lesern und Fernsehzuschauern serviert wurden. Über den Text, den noch niemand hatte lesen können, wurde von vorneherein der Stab gebrochen. Dies dürfte ein Musterbeispiel dafür sein, daß es bei dieser Art von Berichterstattung gar nicht um Information, sondern um Politik geht. Was in der Instruktion steht, verflüchtigt sich zu wenigen Andeutungen; dafür fällt die Verurteilung um so kräftiger aus.

Im Unterschied etwa zu französischen Blättern, die um eine deutliche Unterscheidung zwischen Information und Kommentierung bemüht sind und den Leser zunächst einmal über die wesentlichen Inhalte zu unterrichten pflegen, werden hierzulande sofort Fronten aufgerichtet. Schon seit Jahren ist ein großer Teil unserer Medien auf Distanz zu Rom gegangen. Zwar fanden die Wahl Papst Johannes Paul II., sein weltweites Eintreten für Freiheit und Gerechtigkeit, auch noch seine Sozialzyklika »Laborem exercens« (1981), Anerkennung und allgemeine Zustimmung. Dann aber verschärfte sich zusehends die Kritik. Es ist eine zum Teil sehr aggressive Kritik, die eigentlich alles, was von Rom kommt, trifft, ohne noch irgendwelche Unterscheidungen anzubringen. Der »römische Zentralismus« wird dem Pluralismus, die »autoritären« Denkstrukturen der Freiheit entgegengesetzt.

Die öffentliche Meinung wird weithin von jenen Kräften bestimmt, die in der Gesellschaft und in der Kirche nach wie vor eine Veränderungsstrategie verfolgen.

Deshalb finden auch Theologen, die in dieses Spektrum passen, sehr viel leichter Zugang zu den Medien. Es ist bemerkenswert, daß der Dogmatiker Herbert Vorgrimler, Münster, schon zwei Tage nach der Veröffentlichung der Instruktion, und zwar ausgerechnet in der Katholischen Nachrichten-Agentur, seine »pauschalen Befürchtungen« »angesichts des weithin gestörten, ja zerrütteten Verhältnisses zwischen Theologen und römischen Instanzen« ausbreiten kann (29. 6. 1990). Der Moraltheologe Dietmar Mieth, Tübingen, meint gar, die Sprache des Dokuments, das »voller Widersprüche« sei, stamme »aus dem Wörterbuch des Totalitarismus« und erinnere »an Strategien der kommunistischen Parteidisziplin« (Orientierung vom 15./31. 7. 1990). Eine derartige Denkweise hat mit Theologie und auch mit wissenschaftlichem Anspruch nichts mehr zu tun. Das ist Polittheologie übelster Art.

Die »Tübinger Erklärung«, die 22 Theologen am 12. Juli abgaben, sieht ebenfalls in dem Dokument einen »Angriff auf die Freiheit katholischer Theologie und damit einen Angriff auf die Freiheit des ganzen Volkes Gottes«. Wagt es dann ein prominenter Theologe, der inzwischen zum Bischof erwählt wurde, diese Erklärung zurückzuweisen, weil sie die »Desinformation der Öffentlichkeit« über die wirklichen Inhalte der Instruktion »konsequent« fortführe und allen Geboten der Fairneß widerspreche, so wird ihm sofort entgegengehalten, er habe sich zum »Fürsprecher der Kurie statt zum Fürsprecher seiner früheren Professoren-Kollegen« gemacht. Während freilich die Tübinger Erklärung in den Medien breite Resonanz fand und neue Schlagzeilen gegen Rom provozierte, wurde die Stellungnahme von Bischof Walter Kasper totgeschwiegen.

Das alte Problem von Glaube und Vernunft

Es ist erschreckend, wie sehr offenbar Kategorien des Freund-Feind-Denkens in die Theologie und in die Kirche eingedrungen sind. Sicherlich wirken hier nicht aufgearbeitete Spannungen und Irritationen zwischen einem Teil der Theologen und dem Lehramt fort, die in den letzten Jahren leider nicht abgebaut werden konnten. Aber diese Spannungen deuten auf tiefer liegende Problemstellungen hin, an deren Klärung nicht nur die Träger des Lehramtes, sondern auch die Theologen selbst ein brennendes Interesse haben müssen.

Gleich zu Beginn wird in der Instruktion gesagt, daß die Theologie zu allen Zeiten wichtig ist, erst recht in Zeiten großer geistiger und kultureller Umbrüche. »Der Glaube strebt von seiner Natur her nach Erkenntnis, denn er enthüllt dem Menschen die Wahrheit über seine Bestimmung und den Weg, sie zu erreichen« (Nr. 6). Insofern ist die Kirche auf die Theologie angewiesen, damit den Menschen in der jeweiligen Geschichte die Wahrheit des Evangeliums erschlossen und ihre vielen Fragen nach dem Sinn des Daseins, nach dem Verhältnis des Heilswirkens Gottes und nach der Sendung der Kirche überzeugend beantwortet werden.

Allerdings ist für die Theologie, die ja keine Religionsphilosophie ist, der Bezug und die Verankerung in der Kirche wesentlich. Mit der Betonung der »kirchlichen Berufung« des Theologen wird ein Anliegen aufgegriffen, das schon vor zwanzig

Jahren die Diskussion in Deutschland bewegte. Damals ging es ebenfalls um die Freiheit der theologischen Wissenschaft, die manche Theologen in der Bindung an die Kirche gefährdet sahen. Es war Karl Rahner, der darauf hinwies, daß es Theologie nicht außerhalb der Kirche gebe, daß es keine theologischen Fakultäten ohne die Verankerung in der Kirche geben könne. Die Kirche ist, weil ihr die Offenbarungswahrheit anvertraut ist, der Grund der Theologie. Manche werden sagen, dies sei eine Binsenwahrheit, die jetzt nicht bestritten werde. Trotzdem ist es gut, gelegentlich auch an Binsenwahrheiten zu erinnern. Ihren Grund darf die Theologie nicht vernachlässigen, auch nicht gegen ihre Freiheit ausspielen. Wer Theologie im Gegenüber zur Kirche oder in kritischer Distanz zu ihr betreiben möchte, der begibt sich auf eine schiefe Ebene.

Was nun das Lehramt betrifft, so hängt es unlöslich mit der Sendung und dem Auftrag der Kirche zusammen, die Jesus Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern anvertraut hat. Die Instruktion ist sorgsam darauf bedacht, im Einklang mit der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils den Zusammenhang zwischen der Verkündigung des geoffenbarten Wortes und dem Lehramt der Hirten aufzuzeigen (Nr. 13 und Nr. 14), das »kraft der im Namen Christi ausgeübten Autorität die einzige authentische Instanz für die Auslegung des geschriebenen oder überlieferten Wortes Gottes ist« (Nr. 13).

Das Lehramt erstreckt sich nicht nur auf jene unfehlbaren Entscheidungen, wenn die Bischöfe gemeinsam mit dem Papst oder wenn der Papst als oberster Hirte und Lehrer »ex cathedra« sprechen. Das »ordentliche« Lehramt ist vielmehr ständig am Wirken. Wird auf diese Weise, wie Kritiker behaupten, der Bereich der Unfehlbarkeit ausgedehnt? Abgesehen davon, daß die Theologie seit langem die Unterscheidung zwischen dem ordentlichen und dem außerordentlichen Lehramt kennt, darf man das Lehramt vom Leben der Kirche nicht isolieren und es auf dogmatische Definitionen eingrenzen wollen, was dann rasch den Vorwurf, hier würden nur lebensfremde Formeln vorgelegt, auslösen könnte. Deshalb läßt sich die Lehrvollmacht der Kirche auch nicht auf die Frage bringen, wie weit der Schutz des Heiligen Geistes reiche, die der Fundamentaltheologe Karl-Heinz Weger gestellt hat (FAZ vom 28. 7. 1990, S. 8).

Gegenseitige Zusammenarbeit

Die Aussagen über die gegenseitige Zusammenarbeit zwischen Lehramt und Theologie, die in Nr. 21 bis 31 behandelt werden, haben kaum Beachtung gefunden. Dabei wird hier ein vordringliches Anliegen vieler Theologen aufgegriffen. Das Verhältnis von Lehramt und Theologie wird nicht als eines der Über- und Unterordnung gesehen, auch nicht als eines der einseitigen Zuordnung, als ob der Theologe nur zuarbeiten dürfe und dafür gehorchen müsse. Im Gegenteil: Dieses Verhältnis wird als eines der gegenseitigen Zusammenarbeit bestimmt, auch wenn oder gerade weil die jeweiligen Aufgabenbereiche verschieden sind. Die Bischöfe sind gehalten, auf die Theologie zu hören und die Argumente ernstzunehmen. Umgekehrt müssen die Theologen bereit sein, ihre eigenen Annahmen kritisch zu

überprüfen, die Überlegungen anderer Theologen einzubeziehen und das Lehramt der Bischöfe zu achten, auch dann, wenn auf den ersten Blick noch nicht erkennbar wird, wie sich Schwierigkeiten und Spannungen in der Sache lösen lassen.

Die Instruktion setzt hier auf den Dialog, zuerst unter den Theologen selbst (Nr. 29). Hier wird ein wunder Punkt berührt. In welchen Fakultäten wird heute das theologische Sachgespräch noch gepflegt, bei dem die Argumente pro und contra zum Tragen kommen, wo man bereit ist, sich diesem Gespräch zu stellen und womöglich seine eigene Auffassung zu korrigieren? Ist es nicht meistens so, daß an Stelle des Dialogs theologische und kirchenpolitische Fronten gebildet werden und das Gespräch nur noch mit Gleichgesinnten zwecks Bestätigung der eigenen Ansicht geführt wird? Wird nicht auf andersdenkende Theologen Druck ausgeübt, und zwar bisweilen in massiver Weise? Dem verstorbenen Kollegen Wilhelm Weber ist es widerfahren, daß ein Professor die Theologen aufgefordert hat, zu demonstrieren und seine Vorlesung zu stören. Es ist verständlich, daß Kollegen, die sich diesem Druck nicht gewachsen fühlen, auch heute noch lieber schweigen und die Beeinträchtigung ihrer Freiheit in Kauf nehmen, als abgestempelt zu werden.

Wenn der aufrichtige Dialog schon zwischen Kollegen so schwer geworden ist, dann braucht es nicht zu verwundern, daß er auch zwischen Bischöfen und Theologen nicht so praktiziert wird, wie dies sowohl dem Lehramt als auch der Theologie dienlich wäre. Dies liegt auch daran, daß Meinungsverschiedenheiten und unterschiedliche Standpunkte viel zu wenig in den dafür geeigneten theologischen Zeitschriften abgeklärt werden.

Die Instruktion ist heftig angegriffen worden, weil sie sich dafür einsetzt, daß der Theologe bei Schwierigkeiten und Einwänden in theologischen Sachfragen nicht auf die Massenmedien zurückgreifen, sondern die verantwortliche Autorität ansprechen soll (Nr. 30). Leider ist der Rückgriff auf die Massenmedien Mode geworden, die auf Meinungsverschiedenheiten nur warten, um daraus einen »Knüller« machen zu können. Der Klärung der Sachfragen dient dies nicht, weil der theologisch nicht vorgebildete Leser die einzelne Position auf ihre theologische Schlüssigkeit hin gar nicht überprüfen, geschweige denn die Argumente des pro und contra abwägen oder die Implikationen richtig einschätzen kann. Es geht dann meist gar nicht mehr um die Sache, vielmehr wird in den Massenmedien die Sache auf einen Streit gegen Autoritäten verkürzt. Man kann sich auch des Eindrucks nicht erwehren, daß Theologen, die diesen Weg wählen, in der Tat, wie es in der Instruktion heißt, Druck auf die öffentliche Meinung ausüben wollen. Das Austragen von Meinungsverschiedenheiten sollte im Interesse der Sache wieder in den theologischen Fachzeitschriften geschehen.

Von den Spannungen und Strömungen in der Zusammenarbeit und im Dialog zwischen Lehramt und Theologie unterscheidet die Instruktion den »Dissens«. Darunter versteht es die öffentliche Oppositionshaltung gegen das Lehramt der Kirche, die in ihrer radikalen Ausprägung die Kirche umwandeln und dabei einem Modell des Protestes folgen möchte, wie es in der politischen Gesellschaft verwendet wird (Nr. 33). Eine solche Haltung kann sich nicht auf den »theologischen

Pluralismus« berufen, weil sie den »Grund« der Theologie, die Kirche, verlassen hat. Zurecht heißt es: »Der theologische Pluralismus ist nur in dem Maße berechtigt, wie er die Einheit des Glaubens in seiner objektiven Bedeutung wahrt« (Nr. 34).

Es fehlt die Freude am Glauben und an der Kirche

Wenn man die ungeheueren Herausforderungen bedenkt, die heute in einer weithin säkularisierten Gesellschaft den Glauben und die Kirche bedrohen, dann fragt man sich, wie lange wir es uns noch leisten können, mehr Energie zur Kritik an der Kirche, am Lehramt, an der Autorität einzusetzen, als das Evangelium unverkürzt zu verkünden? Nicht so sehr die unterschiedlichen Auffassungen in theologischen Sachfragen, sondern die ständige Kritik an der Kirche tötet die Freude am Glauben, die Freude darüber, zur Kirche zu gehören. Hoffentlich kann die Instruktion eine Besinnung auslösen, weil eine Theologie, die nicht mehr um die Vermittlung des Evangeliums heute kreist, sondern sich in der Kritik verliert, sich den eigenen Ast absägen würde, auf dem sie angesiedelt ist. Der Verlust an Kirchlichkeit und damit an Glaubenskraft, wie er bei vielen Menschen und Völkern zu verzeichnen ist, muß uns alle bewegen. Es gilt die missionarische Dimension des Christentums neu zu entdecken und zu entfalten.